

05877 0001 000

Hamburgisches
Welt-Wirtschafts-Archiv

122
9
P. Garvins
Signatur
Datum 19. Nov. 1929⁹²

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 863

Mr. Garvins Jubiläum.

Die Parteiführer gratulieren dem verdienten englischen Journalisten.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

London, 17. Nov. Die persönliche Loyalität und unvoreingenommene Anerkennung von Verdiensten, die das politische Leben Englands auszeichnet und für die man erst vor kurzem wieder ein Beispiel in den Beglückwünschungsreden sah, die für MacDonald nach seiner Rückkehr aus Amerika im Unterhause von seinen politischen Gegnern gehalten wurden, ließen auch an dem Jubiläum eines der maßgebendsten englischen Journalisten seine politischen Gegner mit der größten Herzlichkeit teilnehmen. Mr. Garvin, der Leiter des „Observer“, feierte das Jubiläum seiner einundzwanzigjährigen Verbindung mit dieser führenden Londoner Sonntagszeitung. Der „Observer“ ist ein konservatives Blatt. Der „Spectator“, eine ebenfalls konservative Wochenzeitschrift, hatte eine Versammlung organisiert, bei der 200 Personen, unter ihnen auch zahlreiche Staatsmänner, die alle Parteien und viele Berufe repräsentierten, zugegen waren. Der liberale „Manchester Guardian“ hatte am Morgen seinen Leitartikel dem Jubiläum gewidmet. Der Premierminister MacDonald, der persönlich hätte erscheinen wollen, hatte ein Glückwunschtelegramm geschickt. Die Ansprache in der Versammlung wurde durch den Außenminister der Labourregierung Mr. Arthur Henderson gehalten. Ihm folgte eine Rede Lloyd George. Als Repräsentant der Konservativen sprach Lord Londonderry.

Bei aller persönlichen Loyalität wäre indessen eine solche impulsive Fundgebung über die Parteigrenzen hinweg kaum denkbar, wenn nicht Mr. Garvin und der „Observer“ selbst eine in der englischen Zeitungswelt keineswegs einzig dastehende Richtung des Journalismus verkörpert, die nichts von engstirniger Parteidoktrin kennt. Der neue „Observer“ (das Blatt hatte vor etwa 25 Jahren seinen Einfluß eingebüßt und wurde mit neuen Prinzipien reorganisiert) sollte eine Zeitung mit Charakter sein, so erklärt Mr. Garvin heute in seinem Blatt. Charakter aber bedeutet nicht Anlehnung an irgendwelche Parteivorchriften oder an die Wünsche der politischen Partei. Der „Observer“ gilt als konservatives Blatt und nennt sich auch so, aber seine Leser wissen, daß seine Ansichten oft in starkem Gegensatz zu den offiziellen Parteiansichten stehen und daß die Zeitung sich nicht scheut, solche abweichenden Ansichten mit großem Nachdruck zu vertreten. „Charakter in diesem Zusammenhang“, so schreibt Mr. Garvin, „bedeutet vor allem die Wahrheit sagen, wie man sie sieht, nachdem man keine Mühe gescheut hat, sie aufzufinden, und sich an sie zu halten, wenn es sein muß, im Gegensatz zu allem und jedem. Eine grundsätzliche Unterscheidung sollte zwischen Nachrichten und Anschauungen getroffen werden. Anschauungen müssen absolut entschieden sein, Nachrichten völlig unparteiisch und ungefärbt. Dieser Unterschied ist die Quintessenz des gesunden Journalismus, ohne sie keine moralische Kraft und keine öffentliche Sicherheit. Eine andere jetzt wohlbekannte Maxime ist: dem Publikum geben, was es nicht will. Diese Maxime bedeutete, daß der neue „Observer“ dem besten Publikum entsprechen würde dadurch, daß er ihm gab, was es wünschen sollte und was es wünschen würde, wenn es es sah.“ Mr. Garvin dankte heute im „Observer“ mit herzlichsten Worten dem „Manchester Guardian“, „dem wir vom „Observer“ unser ganzes Leben lang Anregungen verdankt haben, ob nun unsere Ansichten häufig auseinandergingen wie früher oder häufig übereinstimmen wie jetzt“.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 698.

„Nicht jetzt.“

Die Meinungsbildung der Welt über die innerpolitische Umwälzung Deutschlands ist nicht abgeschlossen. Bislang hat es jenseits der deutschen Grenzen noch mehr Unverständnis als Interesse gegeben; an Auslegungen, die auf Böswilligkeit sich zurückführen lassen, hat es nicht gefehlt. Die Probleme, die im Innern Deutschlands aufgeworfen liegen, sind viel zu mächtig, greifen in das Leben des Gemeinwesens und des einzelnen viel zu tief ein, bilden mit einem Wort zu sehr „deutsches Schicksal“, als daß es angängig und überhaupt möglich wäre, ihre Lösung in Rücksicht auf das Ausland betreiben zu wollen. Die Einsichtigen draußen haben zum mindesten diese Tatsache erkannt und auch trotz mancher scharf ablehnenden Äußerung zugegeben, es sei eine Einmischung in die innerdeutschen Verhältnisse sinnlos. Andererseits kann man sich der Tatsache nicht verschließen, daß jede Meinungsbildung des Auslandes zu einem Faktor der Politik gegen Deutschland gemacht werden kann und daß die deutsche Diplomatie bei allen Gesprächen mit dem Ausland mit dieser Möglichkeit rechnen muß. So werden die jetzt wieder anhebenden Abrüstungsgespräche möglicherweise schon solchen Aspekt tragen. Das Echo, das die programmatische Erklärung Herrn von Neuraths gefunden hat, unterstreicht das. Mit wenigen Ausnahmen (wir zitieren eine solche Ausnahme an anderer Stelle des Blattes) ist dieses Echo getrübt von Mißtrauen und Vorurteil.

Bezeichnend hierfür ein groß angelegter Aufsatz des angesehenen englischen Journalisten Garvin, dessen Inhalt wir schon gestern mitgeteilt haben, und der mit einem Satz lautet: Deutschland will den Krieg, muß ihn wollen. Die Folgerung, die daraus gezogen wird, ist ebenso einfach: Frankreich muß auf die Abrüstungsfrage mit einem „nicht jetzt“ antworten, die Welt muß sich zusammentun, bis dieses kriegswütige Deutschland Vernunft annimmt. Es hat keinen Sinn, mit Herrn Garvin über seine Konzeption des neuen Deutschlands streiten zu wollen. Denn man müßte einem Mann, der einen Sohn im Krieg verloren hat, und der im Kampf gegen die Ruhrbesetzung Poincarés ein Zeugnis für die Loyalität seiner publizistischen Gesinnung gegeben hat (die wir auch heute nicht zu vergessen uns bemühen werden) vorwerfen, daß er sein politisches Urteil über Deutschland von einem Tag zum andern umwirft. Der Schluß liegt nahe, daß ein solcher Meinungswechsel sich auf Dinge gründet (wie etwa auf ein Buch, das bislang der breiteren deutschen Öffentlichkeit völlig unbekannt ist), die Herr Garvin wahrscheinlich unter anderen Umständen als nicht beweiskräftig, wenn nicht gar als äußerlich bezeichnen würde, falls es darum geht, schwerwiegendste politische Entschlüsse zu fassen. So hat Herr Garvin, um nur eins zu erwähnen, gewaltige soziologische Veränderungen der deutschen Struktur mit keinem Wort erwähnt, und obschon er selber ein sehr abfälliges Wort über die Sozialisten fallen läßt, in den Kreis seiner Betrachtungen über Deutschland überhaupt die Tatsache nicht mit einbezogen, daß hier ein Volk in einem ungeheuren Ernst den Versuch macht, aus den ausweglosen Alternativen sozialistischen Denkens herauszukommen. Was wir hier kürzlich in unserem Aufsatz „Zwischen vierzehn und einundzwanzig“ sagten, das Ausland sieht nicht, woher die Massen kamen, die jetzt eine Uniform angezogen haben, das Ausland sieht nur die Uniform

Duplikat 1. A 10 g

„Nicht jetzt.“

Die Meinungsbildung der Welt über die innerpolitische Umwälzung Deutschlands ist nicht abgeschlossen. Bisher hat es jenseits der deutschen Grenzen noch mehr Unverständnis als Interesse gegeben; an Auslegungen, die auf Böswilligkeit sich zurückführen lassen, hat es nicht gefehlt. Die Probleme, die im Innern Deutschlands aufgeworfen liegen, sind viel zu mächtig, greifen in das Leben des Gemeinwesens und des einzelnen viel zu tief ein, bilden mit einem Wort zu sehr „deutsches Schicksal“, als daß es angängig und überhaupt möglich wäre, ihre Lösung in Rücksicht auf das Ausland betreiben zu wollen. Die Einsichtigen draußen haben zum mindesten diese Tatsache erkannt und auch trotz mancher scharf ablehnenden Äußerung zugegeben, es sei eine Einmischung in die innerdeutschen Verhältnisse sinnlos. Andererseits kann man sich der Tatsache nicht verschließen, daß jede Meinungsbildung des Auslandes zu einem Faktor der Politik gegen Deutschland gemacht werden kann und daß die deutsche Diplomatie bei allen Gesprächen mit dem Ausland mit dieser Möglichkeit rechnen muß. So werden die jetzt wieder anhebenden Abrüstungsgespräche möglicherweise schon solchen Aspekt tragen. Das Echo, das die programmatische Erklärung Herrn von Neuraths gefunden hat, unterstreicht das. Mit wenigen Ausnahmen (wir zitieren eine solche Ausnahme an anderer Stelle des Blattes) ist dieses Echo getrübt von Mißtrauen und Vorurteil.

Bezeichnend hierfür ein groß angelegter Aufsatz des angesehenen englischen Journalisten Garvin, dessen Inhalt wir schon gestern mitgeteilt haben, und der mit einem Satz lautet: Deutschland will den Krieg, muß ihn wollen. Die Folgerung, die daraus gezogen wird, ist ebenso einfach: Frankreich muß auf die Abrüstungsfrage mit einem „nicht jetzt“ antworten, die Welt muß sich zusammentun, bis dieses kriegswütige Deutschland Vernunft annimmt. Es hat keinen Sinn, mit Herrn Garvin über seine Konzeption des neuen Deutschlands streiten zu wollen. Denn man müßte einem Mann, der einen Sohn im Krieg verloren hat, und der im Kampf gegen die Ruhrbesetzung Poincarés ein Zeugnis für die Loyalität seiner publizistischen Gesinnung gegeben hat (die wir auch heute nicht zu vergessen uns bemühen werden) vorwerfen, daß er sein politisches Urteil über Deutschland von einem Tag zum andern umwirft. Der Schluß liegt nahe, daß ein solcher Meinungswechsel sich auf Dinge gründet (wie etwa auf ein Buch, das bisher der breiteren deutschen Öffentlichkeit völlig unbekannt ist), die Herr Garvin wahrscheinlich unter anderen Umständen als nicht beweiskräftig, wenn nicht gar als äußerlich bezeichnen würde, falls es darum geht, schwerwiegendste politische Entschlüsse zu fassen. So hat Herr Garvin, um nur eins zu erwähnen, gewaltige soziologische Veränderungen der deutschen Struktur mit keinem Wort erwähnt, und obschon er selber ein sehr abfälliges Wort über die Sozialisten fallen läßt, in den Kreis seiner Betrachtungen über Deutschland überhaupt die Tatsache nicht mit einbezogen, daß hier ein Volk in einem ungeheuren Ernst den Versuch macht, aus den ausweglosen Alternativen sozialistischen Denkens herauszukommen. Was wir hier kürzlich in unserem Aufsatz „Zwischen vierzehn und einundzwanzig“ sagten, das Ausland sieht nicht, woher die Massen kamen, die jetzt eine Uniform angezogen haben, das Ausland sieht nur die Uniform und mißversteht sie deshalb, — der englische Journalist bestätigt leider nur allzu sehr diesen Satz.

Die weltanschauliche Auseinandersetzung bleibt also einseitig, weil noch unfruchtbar, und Herr Garvin selber erklärt — dabei einem Grundsatz der französischen Revolution folgend —, er wolle sich in die innerdeutschen Verhältnisse nicht einmischen. Aber indem er in seinem Aufsatz praktische Politik treibt, indem er von Frankreich fordert, es möchte „nicht jetzt“ sagen, mischt er sich ein, fordert er die internationale Politik geradezu auf, sich einzumischen. Denn was heißt es anders, es solle eine Kombination der Mächte gebildet werden, die Deutschland so lange mit Gewalt niederhält, bis das

Duplikat s. 1010 g

P.
Signatur

urter Zeitung (Frankfurt

Nr. 698.

neue Deutschland eines Besseren belehrt wäre, was heißt das anders, als ein Versuch, die deutsche innere Politik zu beeinflussen? Die feierlichen Erklärungen des für das heutige Deutschland verantwortlichen Mannes, den Frieden zu wollen, seine Versicherung, daß dieses neue Deutschland jedes andere nationale Gefühl respektieren werde, seine Erkenntnis, daß jeder kommende Krieg mehr Schaden als Nutzen stifte, werden als Verstellung abgetan. Herr Garvin will die internationale Politik nicht auf diese Erklärungen abgestimmt wissen, sondern auf sein Bahnbild des neuen Deutschlands, das erst vernichtet werden muß, damit mit Deutschland auf internationalem Boden zu reden sei. Nein, das ist Einmischung in die deutsche Politik. Es ist jene Politik, die für sich glaubt, das Recht beanspruchen zu dürfen, ein Volk moralisch zu beurteilen und zu verurteilen. Es ist im Grunde genau die gleiche Konzeption, aus der das Unglück von Versailles entstanden ist. Damals haben die Sieger sich eine richterliche Rolle angemast, und Herr Garvin hat die ganze Nachkriegszeit nichts anderes getan, als diese Unmaßung zu geißeln. Zu dem Augenblick, als der Wahnsinn dieser Politik — nicht zum geringsten durch die deutsche Revolte dagegen — der Welt offenkundig zu werden begann, will Herr Garvin diese gleiche Politik von neuem inaugurieren.

Herr Garvin sagt, das Buch der Vergangenheit sei geschlossen. Er will die Fehler, die im eigenen Lager begangen worden sind, ein für allemal vergessen. Nur zu dem Zweck, um selber mit den gleichen Fehlern das neue Buch zu beginnen? Herr Garvin hat zu den wenigen Männern gehört, die nach dem Krieg nicht aufhörten, die Vorstellung zu bekämpfen, als sei Versailles eine göttliche Weltordnung. Er hat Zeugnis dafür abgelegt, daß diejenigen, die für Versailles verantwortlich waren, sich nicht mit ruhigem Gewissen schlafen legen konnten. Glaubt er, weil der Nationalsozialismus jenseits der deutschen Grenzen weder in seiner Entstehung noch in seinem Wollen begriffen worden ist, es sei deshalb möglich, jetzt einfach, als wären jene vierzehn Jahre alliierter Nachkriegspolitik nicht gewesen, sich selber tatenlos ein gutes Gewissen zusprechen zu dürfen? Aus den — supponierten — Fehlern der anderen sich das Recht auf eigene Fehler abzuleiten?

In Genf wird in den kommenden Wochen Weltgeschichte gemacht. Man übertreibt nicht, wenn man das sagt. Deshalb erfordern alle Stimmen, die dieses weltgeschichtliche Geschehen eröffnen, ernsteste Beachtung. Diese Stimme, die aus England tönt, darf der deutschen Antwort, kann ihr nicht entraten. Das beste, was sich von der englischen Nachkriegspolitik sagen ließe, wäre, man habe dort je und je versucht, Frankreich zu überzeugen, daß es einen modus vivendi mit Deutschland finden müsse. War die französische Öffentlichkeit zuweilen durchaus nicht dieser Magime verschlossen, die offizielle französische Politik war und blieb vom Mißtrauen diktiert. Die französische Politik verlangte eine politische Zukunft ohne Risiko, und sie war um so mißtrauischer, als England kaum sich bereit zeigte, Garantien für dieses Risiko zu übernehmen. Inzwischen hat Frankreich einsehen müssen, daß es falsch war, selber in Waffen zu starren und allein von Deutschland Weise für Pazifismus zu verlangen. Es gibt keinen Pazifismus schlechthin, es gibt nur eine pazifistische Politik, d. h. eine Politik, die bereit ist, um des Gedankens des Friedens willen auch ein Risiko auf sich zu nehmen. Indem man Deutschland die Wehrhoheit nahm, hat man Deutschland verhindert, seine im Grunde pazifistische Politik unter Beweis zu stellen. Heute steht sich Frankreich noch einmal dieser grundsätzlichen Frage gegenüber. Soll es endlich aufhören, Deutschland als ein Objekt der Politik zu betrachten, soll es Deutschland als echten Partner anerkennen und ihm jene Freiheit der Entscheidung geben, die überhaupt erst Entscheidungen möglich macht? Oder soll es, diesem törichtem Ruf aus England folgend, mit einem „nicht jetzt“ die alten Mauern des Mißtrauens noch einmal erhöhen, die gemeinsam niederzureißen einmal der Traum der Besten beider Nationen gewesen ist?

Gründung eines SA-Hochschulamtes.

Die Frage der Führung der Studentenschaft.

≠ Berlin, 18. Sept. Wie verlautet, empfing heute der Stabs-

05 8 77 0003 BEG

Signatur.....

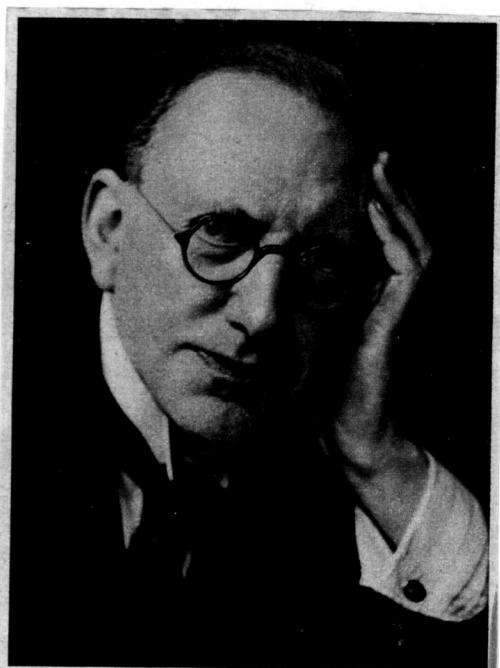
GP

Garvin, James

Datum..... 23. Sep. 1934.....

Der Welt-Spiegel
Berliner Tageblatt

Nr. 38 .



James Louis Garvin, einer der letzten Vertreter des klassischen englischen Journalismus

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 306

Garvins Mahnung

Die Mailänder Mussolini-Rede hat nicht zum wenigsten der betonten Offenheit ihres Inhaltes wegen Aufsehen erregt. Es war dieselbe Deutlichkeit, mit der in Nürnberg Adolf Hitler den Finger auf die bolschewistische Wunde unseres Erdteils legte. Was diese neue Methode der zwischenstaatlichen Aussprache rechtfertigt, ist der Mißerfolg der bisherigen diplomatischen Umgangsformen, deren höchste Leistung stets darin bestand, den Kern der Wahrheit zu umgehen. Es mag auch heute noch mehr als fraglich sein, welche Methoden in der Unterhaltung gerade mit den angelsächsischen Ländern am ehesten zum Ziele führen. Hauptsache bleibt es in jedem Falle, daß das Ringen um einen gerechten und friedlichen Ausgleich der Interessen nicht aus dem Auge verloren wird. Andererseits wird auch in England niemand bestreiten können, daß die Übung des Klüftens am runden Tisch im Laufe der Jahre sehr bedauerliche Ergebnisse für Europa gezeitigt hat.

Ein herzerfrischendes offenes Wort ist in diesen Tagen über den Kanal gedrungen. J. L. Garvin, der Leiter des „Observer“, hat es ausgesprochen. Er ist der letzte Typus in der langen Reihe britischer Publizisten, die ihre Unabhängigkeit von den Strömungen der Tagespolitik zu bewahren und auch umzulernen verstanden, wenn die tatsächliche Entwicklung es gebot. Garvin war es, der schon im ersten Jahrzehnt nach dem Weltkrieg den Wahnsinn der Versailler Friedensmacher anprangerte. Daß er nach der nationalsozialistischen Machtergreifung eine andere Stellung Deutschland gegenüber beziehen zu müssen glaubte, haben wir gerade deshalb bedauert, weil er dadurch stark an jener Selbständigkeit des Urteils einbüßte, die wir an ihm schätzen gelernt hatten.

Heute ragt Garvin wieder als ein eigenwilliger Seher der internationalen Zusammenhänge aus der Masse der englischen Journalistik heraus. In einem Augenblicke, wo man wenig dergleichen vernimmt, setzt er sich für eine klare und eindeutige Politik Englands im Sinne der Verständigung mit Deutschland ein. Eine endgültige und dauernde Regelung zwischen den beiden Staaten erscheint ihm im Interesse der gesamteuropäischen Befriedung für unerlässlich. Aus diesem Grunde befürwortet er auch eine beherzte Inangriffnahme der kolonialen Frage und vor allem ein entschiedenes Abrücken Englands von den bolschewistischen Tendenzen, die sich in den sowjetrussischen Pakt mit Frankreich und der Tschechoslowakei ausdrücken.

Garvin trifft ins Schwarze, wenn er den Grund so mancher Mißverständnisse zwischen England und Deutschland in der zweifelnden Unentschlossenheit der britischen Politik erkennt. Diese ist es nach unserm Dafürhalten in nicht geringem Maße gewesen, die das Vertrauen auf die Wirksamkeit des herkömmlichen diplomatischen Gesprächs gedämpft hat. Man braucht nur an die unglückliche Form des Fragebogens zu erinnern, mit dem man in London die großzügige Initiative des deutschen Friedensplanes erwiderte.

Insofern finden die Ausführungen Garvins, die in England gerade der unabhängigen Stellung ihres Verfassers wegen nicht ungehört verhallen werden, unsere volle Zustimmung. Sie sind eine wesentliche Begleitmusik zu dem Amtsantritt des außerordentlichen Botschafters

Garbins Mahnung

Die Mailänder Mussolini-Rede hat nicht zum wenigsten der betonten Offenheit ihres Inhaltes wegen Aufsehen erregt. Es war dieselbe Deutlichkeit, mit der in Nürnberg Adolf Hitler den Finger auf die bolschewistische Wunde unseres Erdteils legte. Was diese neue Methode der zwischenstaatlichen Aussprache rechtfertigt, ist der Mißerfolg der bisherigen diplomatischen Umgangsformen, deren höchste Leistung stets darin bestand, den Kern der Wahrheit zu umgehen. Es mag auch heute noch mehr als fraglich sein, welche Methoden in der Unterhaltung gerade mit den angelsächsischen Ländern am ehesten zum Ziele führen. Hauptsache bleibt es in jedem Falle, daß das Ringen um einen gerechten und friedlichen Ausgleich der Interessen nicht aus dem Auge verloren wird. Andererseits wird auch in England niemand bestreiten können, daß die Übung des Flüsterns am runden Tisch im Laufe der Jahre sehr bedauerliche Ergebnisse für Europa gezeitigt hat.

Ein herzerfrischendes offenes Wort ist in diesen Tagen über den Kanal gedrungen. J. L. Garbin, der Leiter des „Observer“, hat es ausgesprochen. Er ist der letzte Typus in der langen Reihe britischer Publizisten, die ihre Unabhängigkeit von den Strömungen der Tagespolitik zu bewahren und auch umzulernen verstanden. Wenn die tatsächliche Entwicklung es gebot. Garbin war es, der schon im ersten Jahrzehnt nach dem Weltkrieg den Wahnsinn der Versailler Friedensmacher anprangerte. Daß er nach der nationalsozialistischen Machtergreifung eine andere Stellung Deutschland gegenüber beziehen zu müssen glaubte, haben wir gerade deshalb bedauert, weil er dadurch stark an jener Selbständigkeit des Urteils einbüßte, die wir an ihm schätzen gelernt hatten.

Heute ragt Garbin wieder als ein eigenwilliger Seher der internationalen Zusammenhänge aus der Masse der englischen Journalistik heraus. In einem Augenblicke, wo man wenig dergleichen vernimmt, setzt er sich für eine klare und eindeutige Politik Englands im Sinne der Verständigung mit Deutschland ein. Eine endgültige und dauernde Regelung zwischen den beiden Staaten erscheint ihm im Interesse der gesamteuropäischen Befriedung für unerlässlich. Aus diesem Grunde befürwortet er auch eine beherzte Inangriffnahme der kolonialen Frage und vor allem ein entschiedenes Abrücken Englands von den bolschewistischen Tendenzen, die sich in den sowjetrussischen Paktten mit Frankreich und der Tschechoslowakei ausdrücken.

Garbin trifft ins Schwarze, wenn er den Grund so mancher Mißverständnisse zwischen England und Deutschland in der zweiseitigen Unentschlossenheit der britischen Politik erkennt. Diese ist es nach unserm Dafürhalten in nicht geringem Maße gewesen, die das Vertrauen auf die Wirksamkeit des herkömmlichen diplomatischen Gespräches gedämpft hat. Man braucht nur an die unglückliche Form des Fragebogens zu erinnern, mit dem man in London die großzügige Initiative des deutschen Friedensplanes erwiderte.

Insofern finden die Ausführungen Garbins, die in England gerade der unabhängigen Stellung ihres Verfassers wegen nicht ungehört verhallen werden, unsere volle Zustimmung. Sie sind eine wesentliche Beileitung zu dem Amtsantritt des außerordentlichen Botschafters v. Ribbentrop, der in der letzten Woche erfolgte. Die Mission Ribbentrops, dessen persönliches Verhältnis zum Führer und Reichkanzler bekannt ist, vermag bei seinem Wissen um die englischen Verhältnisse nur als ein Ausdruck jenes guten Willens gedeutet zu werden, den Garbin bei Deutschland in seinem Wunsch nach besseren Beziehungen zu England voraussetzt.

ah.

05 877 0005 BEC

Völkischer Beobachter (Berlin)

Nr. 19 -

Marokko-Manöver eine „fabrizierte Krise“

dnb London, 18. Januar.

In einem bemerkenswerten Artikel im „Observer“ nimmt Garvin zu den aktuellen Problemen der europäischen Politik Stellung. Nach dem erneuten Hinweis, daß Spanien heute keine internationalen Gefahren in sich bergen würde, wenn die spanischen Roten nicht von Anfang an von Sowjetrußland ermutigt worden wären, tritt der Verfasser zunächst dem Mißbrauch der auch in England falsch verstandenen Redensart „Kanonen an Stelle von Butter“ entgegen. Wenn Eden kürzlich erklärt habe, daß England Butter entschieden Kanonen vorziehe, so müsse einmal festgestellt werden, wie diese Redensart ursprünglich gelautet habe. Rudolf Heß habe seinerzeit weder gesagt noch gemeint, daß Kanonen an sich der Butter vorgezogen werden müßten. Rudolf Heß habe lediglich betont, daß eine größere Sicherheit unumgänglich sei und daß im Interesse dieser Sicherheit Opfer gebracht werden müßten. Dieses Argument, so erklärt Garvin, sei völlig verschieden von der entstellenden Nachahmung dieses Ausspruches.

Der glückliche Ausgang des Jahres 1937 hänge von der Entschlossenheit Englands ab, sich weder durch französische Marmmeldungen noch durch sowjetrussische Propaganda in einen unnötigen Krieg über die spanische Frage verwickeln zu lassen. Die in der vergangenen Woche aufgetauchten Berichte über Marokko seien ein Schulbeispiel dafür, wie der nächste Krieg ausbrechen könne. Es habe sich um eine fabrizierte Krise gehandelt, die unter dem melodramatischen Vorwand entstanden sei, daß die Deutschen im Begriffe stünden, durch Landung großer Truppenteile in Spanisch-Marokko einen beispiellosen Handstreich auszuführen. Man wisse bereits, so stellt Garvin fest, daß daran nicht ein wahres Wort gewesen sei. Zwei Tage lang habe eine wilde Aufregung geherrscht, die auf französischer Seite in eine echte Panik auszuarten drohte. Hitler habe während des Neujahrsempfanges die Angelegenheit klargestellt, aber man möge sich die ganzen Vorkommnisse zur Warnung dienen lassen, damit die britische Regierung und die britische Presse nicht eines Tages bei irgendeiner anderen An-

gelegenheit durch „antideutsche Halluzinationen und Manöver“ in Paris oder Moskau überannt würden. Andernfalls könne es infolge einer Täuschung oder vielleicht sogar infolge einer Lüge zu einem Kriege kommen.

Was den Besuch Görings in Rom angehe, so müßte daran erinnert werden, daß weder Deutschland noch Italien irgendwelche gebietsmäßigen Ansprüche in Spanien stellten und daß sich diese beiden Staaten lediglich der Festsetzung der Sowjetrussen in Spanien oder einem Teil dieses Landes widersetzen. Deutschland und Italien würden sich völlig aus Spanien zurückziehen, sobald die sowjetrussische und französische Einmischung aufhöre. In Spanien selbst werde nur eine klare Entscheidung zu einem dauerhaften Frieden führen.

Burzeit herrsche lediglich Gewißheit darüber, daß die Kommunisten und Anarchisten den Krieg nicht gewinnen würden. An allen wichtigen Fronten seien die Roten in der Defensive. Franco besitze große Reserven und besseres Kampfmateriel. Im übrigen stellt Garvin erneut fest, daß in Spanien keine wesentlichen britischen Interessen auf dem Spiel ständen, die England zum Eingreifen veranlassen könnten.

Sorgenvolle Betrachtungen Des Militer Garvin

„Auch ein armer Lazarus kann einem Reichen sich als überlegen zeigen“

Amsterdam, 23. Januar. — Mit wohl düsteren Empfindungen die Engländer der ungewissen Zukunft entgegensehen, zeigt die neuerliche Veröffentlichung des bekannten Journalisten Garvin im „Londoner Observer“ zur Lage Garvins Artikel hat in der britischen Öffentlichkeit um so größeres Aufsehen erregt, als der keineswegs deutschfreundliche Publizist für diesen Krieg eine Zukunftsklausur zieht, die für England alles andere als erfreulich ausfällt.

Garvin behandelt die Gefahren, die England bevorstehen, denn er fürchtet, daß Deutschland auf nichts anderes als auf den Sieg hinarbeite. Garvin fürchtet für die englischen Häfen, Werften und Industriekentren und erklärt, daß auch Chamberlain schwerere Sorgen haben müsse, denn sonst hätte er nicht in seiner letzten Rede sich so ernster Worte bedient. Der Premier müsse schon einen besonderen Grund gehabt haben.

Garvin unterzieht dann die Lage in England einer Kritik und ruft die Regierung auf, die gesamten Hilfsquellen des Empire schleunigst und ohne Zeitverlust einer drastischen Neuordnung zu unterwerfen. Das Land werde noch immer von „unerfreulichen Kontrakten“ beherrscht. So komme England von seinen anderthalb Millionen

Arbeitslosen trotz zahlreicher Einberufungen zum Heere nicht los, was — wie Garvin bemerktenswerterweise ganz besonders betont — in Deutschland unvorstellbar sei. Dort arbeite die deutsche Produktion dank Görings Energie mit allen ihren Kräften.

Der Verfasser des Aufsatzes weist noch einmal mit Berufung auf Chamberlain auf die düstere Lage Englands hin, indem er hervorhebt, daß der Premierminister offenbar mit Möglichkeiten rechnet, mit denen England seit der Zeit der höchsten Macht Napoleons nicht mehr gerechnet habe. Jeder Arbeitslose müsse jetzt sofort in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden. Das Beispiel Friedrichs des Großen, eine überlegene Organisation gegen überlegene Hilfsquellen anderer Mächte einzulegen, habe Deutschland stark beeindruckt. Chamberlain aber habe bis in die letzten Wochen hinein die deutsche Lehre von der Zeit und Arbeit völlig unterschätzt. Jetzt dürfe England seinen einzigen Tag mehr verlieren, um sich für den höchsten Ernstfall fertig zu machen.

Trotz dieser alarmierenden Forderungen scheint Garvin der Ansicht zu sein, daß Großbritannien bei allen Anstrengungen doch den kürzeren ziehen werde, wenn ihm die neutralen Staaten nicht hilfreich zur Seite sprängen. Er beruft sich daher auf

Genf und malt angebliche Gefahren für Belgien, Holland, die skandinavischen Staaten, den Baltan und selbst Vorderasien als sicher an die Wand, nur um möglichst viele Neutrale zu veranlassen, gemeinsame Sache mit England zu machen. Er wagt in diesem Zusammenhang, ungeklärt zu erklären, daß die Existenz von Holland und Belgien ebenso für Schweden und Norwegen nur davon abhängt, ob sie den gemeinsamen Entschluß fassen könnten, an der Seite Englands zu kämpfen (!). Mehinich sei die Lage für die südeuropäischen Staaten. „England hat früher damit zu rechnen, daß der Krieg, wenn er sich einmal ausbreitet, nicht nur von einem Ende Europas bis zum anderen ausgebreitet wird, sondern zumindest auch auf Vorderasien übergreifen wird“ (!). In dieser schamlosen Methode liegt die Absicht, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Neutralen in den Strudel des englischen Krieges zur Rettung des englischen Empire hineinzureißen.

Daß auch der „Observer“ selbst die Lage Englands für mehr als düster anseht, geht aus dessen Leitartikel hervor, in dem vielsagend darauf hingewiesen wird, daß es nicht das extremste wäre, wenn ein armer Lazarus mit disziplinierter Geduld einem Reichen mit mächtigen Hilfsquellen als überlegen zeige.

Garvin, Journalist

Garvin, J. L.

Signatur

Datum 28. Feb. 1942

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 59

Garvin geht

Meldung unseres Vertreters

pt. Stockholm, 28. Februar

Aus London kommt die Nachricht, daß einer der ältesten und bekanntesten Journalisten seine jahrzehntelange Mitarbeit an einem der führenden Blätter Londons aufgegeben hat. J. L. Garvin verläßt den „Observer“. Er war seit 1908 Außenpolitiker und seit zehn Jahren Herausgeber und Leitender Direktor. Als Begründung seines Austritts werden Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Besitzer des „Observer“, Lord Astor, angegeben. Seit 34 Jahren wird also zum ersten Male der „Observer“, eines der größten britischen Sonntagsblätter, ohne den Leitartikel Garvins erscheinen. Als Nachfolger wird der ehemalige Chefredakteur der „Yorkshire Post“ und jetzige Direktor von BBC, Arthur Mann, genannt.

05 8 770008 BEC

Garvin, James Louis

Signatur

P

Datum

1. März 1942

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 110

Garvin gestorben.

■ Bern, 28. Februar. Aus London wird der Tod von James Louis Garvin gemeldet. Er war einer der angesehensten englischen Journalisten und seit 1908 Herausgeber des „Observer“. Auch außerhalb dieses Sonntagsblattes hat er sich schriftstellerisch betätigt und unter anderem eine umfangreiche Biographie Joseph Chamberlains veröffentlicht, von der drei Bände erschienen sind; sie ist jedoch noch nicht abgeschlossen. Im gegenwärtigen Kriege trat Garvin für eine entschiedene Kriegspolitik, vor allen Dingen für eine bedeutende Verstärkung der englischen Luftwaffe, ein.

*

Wie Reuter am Freitag bekanntgab, enthält die an diesem Samstag erscheinende Ausgabe des „Observer“ eine Erklärung folgenden Wortlauts: „Die Besitzer des ‚Observer‘ und J. L. Garvin haben beschlossen, ihre geschäftlichen Bindungen zu beenden. Die Stellung Garvins als Herausgeber und Hauptschriftleiter des ‚Observer‘ ist mit dem gestrigen Tage abgelaufen.“

05 877 0009 BEC

Garvin, James Louis
Signatur.....

Datum.....

1. März 1942

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 111

Garvin trennt sich vom „Observer“.

■ Bern, 28. Februar. Die in einem Teil der Auflage wiedergegebene Nachricht vom Tode des englischen Journalisten Garvin beruht auf einem Irrtum. Garvin ist nicht gestorben, sondern hat nach vierunddreißigjähriger Tätigkeit die Hauptschriftleitung des „Observer“ niedergelegt. Dieser Entschluß wird nicht etwa mit Altersrückichten begründet, sondern ausdrücklich mit einem grundsätzlichen Konflikt zwischen Garvin und dem Besitzer des „Observer“, Lord Astor. Ueber den Gegenstand dieser Meinungsverschiedenheit ist bisher nichts bekannt geworden. Garvin, der vierundsiebzig Jahre alt ist, hat nicht die Absicht, sich aus dem publizistischen Leben zurückzuziehen. Er hat vielmehr erklärt: „Ich bin bei vollen Kräften, und ich möchte lieber in diesem schrecklichen Kampfe sterben, als meine Stimme nicht mehr für das erheben, was ich für richtig halten werde, solange Gott mir Kraft gibt.“ Nachdem vor einiger Zeit (mit dem Rücktritt von Geoffrey Dawson) ein Wechsel in der Chefredaktion der „Times“ eingetreten ist, war Garvin der letzte Mann im englischen Zeitungswesen, dem es gelungen war, einem Blatte von Bedeutung den Stempel der Persönlichkeit des Hauptschriftleiters aufzuprägen. Der „Zeitungslord“ — der Verleger, der seine Macht über die redaktionelle Führung des Blattes auswirkt — hat jetzt auf der ganzen Linie gesiegt. Ob der „Observer“, ohne Garvin seine Sonderstellung wird halten können, bleibt abzuwarten.

DEATH OF MR. J. L. GARVIN

We regret to announce that Mr. James Louis Garvin, editor of the "Observer" from 1908 until 1942, died on January 23 at his home at Beaconsfield. He had been ill for a week. He was born at Birkenhead in 1868 of Irish parents—a Roman Catholic father and a Protestant mother. His father was lost in the City of Boston, which sailed from New York in 1870 and was not heard of again. The family's means were straitened, and, although the boy's brightness was recognised at school, no path was found to a liberal education. He would have passed into the lower Civil Service but for defective handwriting; as it was, he followed the career of a clerk up to the age of 23.

By this time he was living in Newcastle-on-Tyne, and his bread-winning activities were coupled with a private pursuit of knowledge that could only be called furious. He taught himself French, German, and Spanish. He read the whole canon of great English literature, and what his wonderful memory retained was far beyond the acquisitions of the ordinary scholar in both extent and vividness.

His first definite footing on the press was an appointment as proof-reader on the "Newcastle Chronicle," from which the proprietor, Joseph Cowen, moved him in a few months to a leader-writer's chair. He remained there for eight years, leaving to join the London "Daily Telegraph" in 1899.

Garvin became known to the world by name as the result of a series of able articles in the "Daily Telegraph" in defence of Joseph Chamberlain's new-fledged Tariff Reform programme. They were unsigned but were so much above the ordinary level of Protectionist apologetics that curiosity was whetted and the authorship dragged to light.

He was a close debater, fortified by immense and searching preparation. He could give a wide intellectual range to argument, and, while he had few natural gifts of style, indomitable practice had perfected his writing in point and vividness.

A new field for the assertion of his personality was opened by the "Outlook," which he edited in 1905-6, but the most important phase of his career began when he accepted the editorship of the "Observer" from Lord Northcliffe in 1908. He soon gave the old Sunday paper a new reputation, but two such forces could not long co-operate. Differences arose on policy and Northcliffe, who was none too happy in the

character of a caterer for educated readers, agreed to let the "Observer" find a new proprietor in the first Lord Astor, who already owned the "Pall Mall Gazette." Garvin took over the editorship of that paper also, and regained for it not a little of its old distinction in the three and a half years for which it remained in his hands.

The "Observer" was in the forefront of the "Die-hard" movement for the rejection of the Parliament Act by the House of Lords. Its influence was augmented by the strong stand which it took upon the outbreak of the Great War and by the weekly articles (nearly all of them from the editor's pen) in which it discussed the campaigns and their political bearings. Garvin had by now trained a large public in the taste for a three-column Sunday dissertation upon the topic of the hour. His unyielding insistence through the four and a half years on the need for a complete victory made all the more dramatic his sharp protest in 1919 against the terms imposed on Germany by the Treaty of Versailles.

In the years that followed he gave a general but independent support to Conservative Governments, while withholding himself carefully from any merely factious opposition to the two Labour Ministries of Ramsay MacDonald. He was at times a severe critic of the lack of vigour and initiative in Baldwin's policy. He gave a general encouragement to the forces of assuagement in Europe and to all influences that made for understanding with America.

A crisis in physical health coincided with a deflection in the course of the "Observer" that mortified many of its readers and probably altered the "centre of gravity" of its circulation. Its editor seemed to ignore the moral considerations of Mussolini's Abyssinian war and made himself the zealous upholder of Italian pretensions. During the early war years differences on policy between him and his proprietor, Lord Astor, widened and in February, 1942, they parted. Garvin had been editor of the "Observer" for 34 years. He then found a platform for a time with the "Sunday Express" and, more recently with the "Daily Telegraph."

Garvin coupled with his intensive and absorbing journalism two pieces of external and important work. He edited the fourteenth edition of the "Encyclopædia Britannica," and he wrote, but did not complete, the official biography of Joseph Chamberlain.

0587700M

BEC

Weekly

München, Neueste Nachrichten

No 5

J. L. Garvin

J. L. Garvin wrote his last article a week ago on Friday in the "Daily Telegraph." His final words had the characteristic ring—"American machinery may save us in the future. Only the fibre of the individual British man can save us now." It was in 1942 that his long editorship of the "Observer" came to an end, and Lord Beaverbrook immediately offered him the weekly use of the leader page of the "Sunday Express." The Carlylean prose (Garvin had read the lengthy "The French Revolution" at least three times) contrasted oddly with the rest of that journal, and the feature was one of the curiosities of Fleet Street; but the style matched the great events that were then in train.

In his later years Garvin edited the "Observer" from his home in Beaconsfield, a farmhouse once owned by Burke. But that did not mean he was remote from his paper. There was a private telephone line from Tudor Street, and some of his old staff have been recalling that he was more accessible than most editors who work on the spot. On Saturday evening he would, for example, dictate the headlines that were to be used on the most important items. On Tuesdays he came down to the weekly luncheons in the "Observer" library, and the next day he would be on the telephone with a score of ideas for notes and news.

Some of his portraits show him as a rather fierce-looking man, but it was the fierceness of Quixote and he was kindly and large-minded. His conversation ranged the whole world and all periods of its history. His reading was prodigious. Two of the barns at Beaconsfield were converted into libraries. The most distinguished of his old staff once said that had he not devoted himself to politics Garvin would have been our foremost literary critic.

Chamberlain Biography

The copy for Garvin's article was brought down on Saturday mornings by his chauffeur in a Rolls-Royce car. There was always apprehension that it would be late—to have gone to press without it would have been unthinkable,—but it was always just in time. The chauffeur left with a copy of the first edition and then Garvin would be on the telephone with his amendments, which were often numerous.

In the days of the great editors he had, of course, a direct influence on statesmen and on Governments. He had a hand in the formation of the Coalition Government in the war of 1914-18. Mr. Churchill was a close friend and so was F. E. Smith. But his great hero was, of course, Joseph Chamberlain, and for years Garvin

was engaged on a monumental biography. Three volumes have been published, carrying the life to 1900, but it is believed that Garvin died without having written the final volume.

05 8770012 BEC

Hamburgisches
Welt-Wirtschafts-Archiv

*P Garvin
James L.*

Die Welt /Hamburg

Nr 11

25. Jan. 1947

Nachrichten für Auf

J. L. Garvin †

London, 24. Januar

„In James Garvin verliert die englische Presse eine ihrer vier oder fünf großen Gestalten unter den Hauptschriftleitern und Journalisten der letzten fünf Jahre.“ Mit diesen knappen Worten umriß Winston Churchill die historische Bedeutung seines Freundes Garvin, der am 23. Januar in seinem Heim in Beaconsfield im Alter von 79 Jahren gestorben ist.

Als Chefredakteur der führenden englischen Sonntagszeitung „The Observer“ von 1908 bis 1942 hat Garvin eine große und nachhaltige Wirkung auf ein breites englisches Publikum ausgeübt und veröffentlichte fast jeden Sonntag einen seiner vielbeachteten Leitartikel.

Neben seiner journalistischen Tätigkeit trat Garvin auch als Schriftsteller hervor, und seine mehrbändige Biographie des englischen Staatsmannes Josef Chamberlain gilt als ein Standardwerk.

1868 in Birkenhead geboren, mußte er schon sein Brot als kaufmännischer Angestellter verdienen, später wurde er Korrektor bei einer Provinzzeitung in Newcastle und schrieb dort seinen ersten Artikel. Eine Schilderung des Begräbnisses des irischen Staatsmannes Parnell erregte Aufsehen in London und führte zu seiner ersten Anstellung in der Fleet-Street, dem Presseviertel der Hauptstadt. Zu Beginn des Jahrhunderts verfaßte Garvin vielbeachtete politische Artikel in einer Monatsschrift unter dem Pseudonym Calchas, in denen er auf die beginnende Aufrüstung Deutschlands hinwies.

„Sobald ich aufhören werde zu schreiben“, erklärte er einmal einem Freunde, „werde ich voraussichtlich sterben.“ Und wirklich, erst der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Sein letzter Artikel erschien vor wenigen Tagen in einer Londoner Zeitung.

Nr.

058770013 BEC

J. L. Garvin
y. L.
The Manchester Guardian

No. 6 6. Febr. 47 Weekly

Garvin and Fleet Street

ndern an das

In the talk about J. L. Garvin among newspapermen it was clear how general was the feeling that "a tall tower had fallen" in our midst. Few can remember any great London journalist who died in harness at his advanced age. His Macaulay-like reading and memory from earliest years went with a working life of insatiable energy of nearly seventy years, for he was helping his widowed mother when he was ten. One expression of that energy was the size of his leader article every Sunday in the "Observer," which ranged from three to five columns. And this began at a time when the popular press was insisting on small articles and big headings and the long leader seemed a lost cause. But no one can say that Garvin's columns did not make the "Observer."

A trait of the great journalist was his awareness of, and interest in, the work of his colleagues on other papers. A small instance may be mentioned. Your London Correspondent many years ago received a letter from Garvin warmly congratulating him on an article on—of all things—the Chelsea Flower Show, saying that he knew that only he could have written so oddly delightful an article, and so on. It had not been written, as it happened, by the London Correspondent, but from that incident the actual writer and Garvin began a long acquaintance. The incident is mentioned as showing Garvin's wide interest in his press colleagues and his generosity in praise.

J. Garvin

The Manchester Guardian

No 31303

7. Feb. 1947

058770014 BEC

Farewell to Garvin

Music and poetry and the red gowns of the Fleet Street Choir brought warmth and colour into the chilly spaces of St. Martin-in-the-Fields, where many eminent people gathered to-day for the memorial service to J. L. Garvin. From the pulpit sounded some of the noble English which Garvin loved, and loved to quote, from Ecclesiasticus and the Wisdom of Solomon, read by Sir Ronald Storrs; Wordsworth's "Intimations of Immortality," read by Sir Francis Meynell; the speech of Prospero's from "The Tempest," and Meredith's "Dirge in Woods," read by Mr. James Stephens. Bach, Byrd, Mozart—the "Alleluia" sung by a chorister,—Parry, and Stanford contributed the music, another of Garvin's constant delights.

At last came the magnificent words from "The Pilgrim's Progress," with their famous conclusion, "And all the trumpets sounded for him on the other side." Immediately, then, the church echoed to Jeremiah Clark's "Trumpet Voluntary," with the organ sustaining its spacious melody. Garvin would have liked this dramatic stroke; here was the note of courage and resolution which he himself sounded so often.